

Das Handwerk im klassischen Altertum

Autor(en): **Schläpfer, Lothar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **26 (1939)**

Heft 17

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-536676>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Mittelschule

Das Handwerk im klassischen Altertum

1. Was für eine Entwicklung nahm das Handwerk im Altertum? Je primitiver der Mensch ist, desto mehr sucht er die Bedürfnisse des Alltags ohne fremde Hilfe zu befriedigen. Diese Stufe der „Hauswirtschaft“ kennzeichnet auch den Lebensmorgen des griechischen Volkes und herrscht fast ausschliesslich noch in homerischer Zeit. Ob gross oder klein, reich oder arm, die „Familie“ dieser Zeit, d. h. der unabhängige Geschlechtsverband (génos) sucht sich selbst zu genügen, strebt nach Autarkeia. Dieses Leben der Hauswirtschaft, schon von Natur aus Trübungen ausgesetzt, sollte jedoch schon sehr früh durch eine andere Form der Wirtschaft, wenn auch nicht abgelöst, so doch ergänzt werden: vom Augenblicke an, wo die Geschlechtsverbände sich zu lockern und in kleine Familien zu zerfallen begannen, vor allem aber seit dem Aufkommen der Städtebildung musste nämlich die Hoffnung, durch Arbeit für andere seinen eigenen Hausstand wirtschaftlich sicherzustellen, manche anlocken, sich einem bestimmten Handwerksberuf zuzuwenden. So lassen sich schon beim Dichter der Ilias und Odyssee gewisse, selbständige Berufsarten unterscheiden. Eine berufsmässige Trennung wurde aber zunächst bloss auf Grund des zu bearbeitenden Materials vorgenommen und man kannte demgemäss die vier Berufe des tecton (Holz- und Stein-), chalkeus (Metall-), skytotomos (Leder-) und kerameus (Tonbearbeitung). Für die wichtigsten Lebensbedürfnisse, wie Ernährung und Kleidung, sorgte nach wie vor die Hauswirtschaft. Um den Fortschritt von dieser zum Handwerksbetrieb zu kennzeichnen, nannte Homer die Handwerker Demiurgen (Gemeindearbeiter).

In ein neues Stadium tritt die Entwicklung

des Handwerks im Zeitalter der Kolonisation: „Export“ heisst jetzt das Lösungswort. Schon im 9. Jahrhundert haben kühne Entdecker sich in die sagenreichen Meere des Westens und Nordens hinaufgewagt. Jetzt folgt dem Entdecker der Ansiedler. Und sieh! Schon am Anfang des 6. Jahrhunderts ist fast das ganze Mittelmeer von einem bunten Kranz von griechischen Kolonien umsäumt, Kolonien, die z. T. in raschem Aufstieg den Sieg der Kultur über das Mutterland davontrugen (Entstehung des Epos und der Philosophie in Jonien, der Rhetorik in Grossgriechenland), wirtschaftlich aber zunächst noch von ihm abhängig blieben. Verschiedene Städte erobern rasch die Führung in bestimmten Gewerkszweigen: Milet wird zum Hauptsitz der Textilfabrikation, im er reichen Chalkis blüht die Metallverarbeitung, während Korinth und vor allem Athen in der Töpferei Meisterhaftes leisten (köstliche Werke attischer Keramik aus dem 6. Jahrh. fanden sich z. B. in den Gräbern Etruriens). Dazu kam, dass dieses Exportgewerbe durch eine Erfindung befruchtet wurde, die im 7. Jahrh. von Kleinasien aus das Mutterland, ja die ganze Welt erobert hat und sie bis heute beherrscht, die Erfindung der Münzprägung.

Nach dem Perser Sturm reisst Athen die Führung im Gewerbe an sich. Athen, „ein erziehendes Vorbild für Hellas“ (Thukydides in der Rede des Perikles), im Perikleischen Zeitalter die politische Zentrale der Mittelmeerwelt, Leuchte der Kunst, Literatur und Wissenschaften, ja klassische Stätte der menschlichen Kultur überhaupt, musste auch fruchtbarster Nährboden sein für eine nie gesehene Blüte des Handels und Gewerbes. Der von Themistokles erbaute Piräus-hafen wird in raschem Aufstieg zum Mittel-

punkt des Weltverkehrs. Musste von diesem Grosshandel nicht auch ein kraftvoller Impuls ausgehen für die Unternehmungslust, den Fleiss und das Können des kleinen Handwerkers, aber auch für den Grossbetrieb, Grossbetrieb allerdings nicht im modernen Sinne mit seinen Fabriken und Arbeitermassen, nein, Grossbetrieb vor allem im Sinn der zunehmenden Arbeitsteilung und damit auch Steigerung der Leistung in Quantität und Qualität. Doch da kam das gewaltige Bruderringen. Der spartanische Mars brach und zerstampfte die politische und kulturelle Blüte Athens. Auch die wirtschaftliche? Nur zum Teil! Der grosse Leidtragende des Krieges war der grundbesitzende Adel, während die Kreise der Industrie sich rasch erholten, so dass Athen nach wie vor Mittelpunkt des griechischen Handels und Gewerbes blieb. Ja, gerade im schicksalsvollen vierthundert, in dem nicht mehr wie in der Blütezeit die Politik, die religiösen Feste, Spiel und Sport das Leben des Einzelnen füllten, prägt der Beruf dem Mann aus dem Volk seinen Stempel auf. Was blieb nach einer solchen Entwicklung dem Zeitalter des Hellenismus noch übrig? Arbeitsteilung, Differenzierung und Spezialisierung bis zum Aeussersten ist seine Signatur, kennen wir doch allein aus dem hellenistischen Aegypten nicht weniger als 191 verschiedene Berufe. Die gewaltige Erweiterung des Wirtschaftsgebietes, die Erschliessung des Weges nach Indien, die Förderung des Geldverkehrs durch Alexander d. Gr. sind die Kraftströme gewesen, die die gewaltige Industriemaschine dieser Zeit in rastlose Bewegung setzten. Emporium der Welt ist jetzt allerdings nicht mehr Athen, sondern Alexandrien. An der Spitze der Bewegung stand hier kein Geringerer als der König selbst. Neben diesem „grössten, vielmehr wohl einzigen Grossindustriellen des hellenistischen Aegyptens“ (Bethé) blühte jedoch ein vielgestaltiges Mittel- und Kleingewerbe.

Ursprünglich waren auch die Römer ein

Volk von Bauern, das die Hauswirtschaft pflegte. Doch schon in der Königszeit müssen jedoch bedeutende Ansätze zur Differenzierung der handwerklichen Berufe vorhanden gewesen sein; denn nur so konnte sich die Tradition bilden, König Numa habe die damals bestehenden Handwerke in 8 Kollegien, nämlich die der Flötenbläser (!), Goldarbeiter, Zimmerleute, Färber, Schuster, Gerber, Goldschmiede und Töpfer eingeteilt. Mit grosser Wahrscheinlichkeit dürfen wir aber für diese Zeit auch schon das Bestehen von berufsmässigen Walkern, Fleischern, Fischern und Seilern annehmen. In der Zeit der Republik kamen teils eine Anzahl neuer Gewerbe hinzu, teils trat in den schon vorhandenen eine weitgehende Arbeitsteilung ein. So treffen wir als selbständige neue Berufe auch den des Bäckers, Kochs und Barbiers. Andere Berufe haben die Römer in dieser Zeit importiert, so den des Steinmetzen aus Etrurien. Vor allem aber schuf der aus dem hellenistischen Osten eindringende Luxus auch in Rom zahlreiche neue Bedürfnisse und damit auch neue Berufsarten. Diese gewaltige Handwerksmaschine arbeitete nun aber vornehmlich für die Hauptstadt und die umwohnende Landbevölkerung. Und sollte auch später mit dem Aufstieg Roms zur Weltmacht das Handelsgebiet des Imperiums von Irland bis China, vom Innern Afrikas bis nach Skandinavien reichen, mochte auch in der Kaiserzeit wie in Aegypten die Purpurträger selbst sich als Grossindustrielle betätigen (es gab nicht bloss kaiserliche Waffenfabriken, sondern auch Leine-, Wolle- und Seidewebereien usw.), ein Hauptfabrikationsplatz mit Exportwaren für den Welthandel ist Rom im Gegensatz zu Athen nie geworden; vielmehr „verharrte die italienische Nation in dieser Hinsicht in einer an Barbarei grenzenden Passivität“ (Th. Mommsen).

Umso reger war das Handwerkstreiben sowohl in den Landstädten Italiens wie auch in den Provinzen des Reiches. Ganze Städte spezialisierten sich auf bestimmte Gewerbe

und erlangten dadurch Weltruf. So kennen wir z. B. seit 150 v. Chr. Grosstöpfereien aus Arretium (Arezzo); sehr gute Nachbildungen solcher Gefässe sind heute noch von der Firma „Arretina Ars“ zu beziehen. Um Christi Geburt erstehen in Süditalien Glasbläsereien. In Capua stellt man mit Vorliebe bronzene Eimer her, die bis nach Norddeutschland hinauf begehrt waren. In der Kaiserzeit erleben vor allem die nördlichen Provinzen eine Blüte des Handwerks; so zeigen sich die Germanen als Meister in der Herstellung von Bronzegefässen und Glaswaren (z. B. Köln).

Wie in Griechenland so war auch im Römerreich das Schicksal des Handwerks eng verbunden mit dem des Handels. Deshalb begreifen wir, dass mit der Schrumpfung des römischen Handels im 3. und 4. Jahrh., hervorgerufen durch die Angriffe der Germanen aufs Reichsgebiet, auch das Gewerbe zurückging. Zudem wurde die römische Wirtschaft schon zu Beginn des 3. Jahrh. durch innere Krisen, unserer Inflation vergleichbar, schwer erschüttert. Die Folge dieser Störungen war, dass man immer mehr zur häuslichen Naturalwirtschaft zurückkehrte, womit das Handwerk wieder am Anfang seiner Entwicklung angelangt war. Fortgeerbt bis auf unsere Zeit aber haben sich die Kenntnis der Werkzeuge und Arbeitsmethoden der Römer.

2. Mit welchen Mitteln betrieben die Alten das Handwerk? Selbstverständlich mit weit primitiveren als wir heute! Das Handwerk war wirklich, was sein Name besagt, Werk der Hände. Obwohl die Alten nämlich z. B. im Theater- und Kriegswesen schon früh zu Maschinen Zuflucht nahmen (das Wort selbst ist ja antik), fehlt ihre Verwendung im Handwerk fast ganz; ja, nicht einmal in der Grossindustrie fand sie nennenswerte Verbreitung. Woher diese Erscheinung? Wir könnten die Frage auch so stellen: Was hat in der Neuzeit zur Verwendung der Maschine geführt? Nicht vor allem der Mangel an Arbeitskräften in der Ursache und die Erhöhung der Löhne und

Verteuerung der Produkte in der Wirkung? Wohl haben auch die Alten erkannt, dass von selbst arbeitende Maschinen die Sklaven entbehrlich machen würden (Aristoteles Pol. I. 2. 5.). Doch kam es dem Gewerbetreibenden nicht in den Sinn, sich solche anzuschaffen, solange er selbst freie Arbeitskräfte so wohlfeil erhalten, und, wo ihm diese mangelten, mühelos sich in den Sklaven fast umsonst arbeitende, und sehr billig zu erhaltende „Maschinen“ verschaffen konnte, so viele er wollte und brauchte; waren doch Ankaufspreis und Unterhaltskosten der Sklaven so gering, dass nur ganz arme Leute sich keine halten konnten. Mag auch das Kapitel der antiken Sklaverei manche dunkle Seite aufweisen, ist das moderne Sklavenelend geringer, von dem William Morris sagte: „Wir sind die Sklaven der Ungeheuer geworden, die unsere eigene Schöpferkraft geboren hat“?

3. Kannte das Altertum eine Organisation des Handwerks? Wie wir oben erwähnt haben, gab es in Rom schon in ältester Zeit Handwerkerkollegien. Ueber die näheren Hintergründe solcher Vereinigungen sind wir allerdings auf blosser Vermutungen angewiesen, wie wir auch in der weiteren Geschichte dieser Innungen in den ersten Jahrhunderten der Republik noch nicht klar sehen. Doch ist es Waltzing gelungen, aus den Inschriften für diese Zeit eine ganze Anzahl neuer Verbände beizubringen. Mochten diese in unruhigen Zeiten von behördlicher Seite in ihrer Wirksamkeit auch beschränkt, oder gar mit dem Bannstrahl getroffen worden sein (s. u.), die Mitglieder der verschiedenen Berufsgruppen fanden sich immer wieder zusammen. Einschneidende Veränderungen sollten die Innungen erfahren, als diese zunächst auf freien Zusammenschluss beruhenden Körperschaften — es sollte das Ende einer gesunden Entwicklung überhaupt sein — vom 3. Jahrhundert n. Chr. ab in Zwangsverbände ohne Selbstregierung, ohne Freiheit der Berufswahl verwandelt wurden. Und als sie erst unter die Räder der

Staatsmaschine Diokletians gekommen waren, sanken sie zu unfreien Werkzeugen der Verwaltung, zu blossen Dienern des Fiskus herab.

Es sei noch hervorgehoben, dass zwischen diesen Kollegien und den mittelalterlichen Zünften trotz verwandter Züge ein wesentlicher Unterschied besteht: In den römischen Gilden war die Förderung des Handwerks

Nebensache; Hauptsache war die gegenseitige Unterstützung in Krankheits- und Sterbefällen, Pflege der Geselligkeit und Verehrung bestimmter Gottheiten. — Unter römischem Einfluss scheint sich das Handwerk auch im griechischen Osten organisiert zu haben, wie vor allem die Verhältnisse Kleinasiens zeigen.

(Schluss folgt)

Appenzell. Dr. P. Lothar Schläpfer O. Cap.

Bücher für die Mittelschule

Künstners Hilfsbüchlein für Schüler. Künstler, Böhm. Leipzig. H. 1: *Mathematik, Naturlehre, Chemie.* Formeln. 9. Auflage. Scheint ausreichend für den Schulbedarf. H. 2: *Geschichtsdaten in zeittafelmässiger Anordnung.* Zusammengestellt von R. Hartmann. 2. Auflage. Hält an dem üblichen, doch irreführenden Nacheinander der alten Völker und der mittelalterlichen Reiche in grossen Zeiträumen fest, vertritt für die neueste Zeit (bis 1931) einen massvoll deutschen Standpunkt. H. 15: P. Polcar, *Die Meisterwerke der deutschen Literatur.* Ausführliche Inhaltsangaben. 3. Band: *Die Romantik und die grossen Erzähler.* Das Fehlen eines einheitlichen Gesichtspunktes für die Abgrenzung (ist Grillparzer „Romantiker“?), die Auswahl der Werke (Stifter mit keinem seiner grossen Romane vertreten!) und der Ausführlichkeitsgrad der Inhaltsübersichten selbst lassen manches Bedenken offen. Die Angabe des Stammes neben der Lebenszeit verrät Einfluss Sauers und Nadlers.

Dannenberg: Ausführliche Konjugationstabellen aller regelmässigen und unregelmässigen Verben der französischen Sprache nebst stammverwandtem Wortschatz. Paderborn, 1937. Schönigh. 6.—8. Auflage. Nach einigen simplen, aber praktischen Vorbemerkungen über die Zeitenbildung werden in Tabellen die Normalformen der vier Konjugationen und die davon abweichenden Formen der unregelmässigen Verba vollständig vorgeführt; man könnte höchstens ein ausgeführtes Muster der negierten Konjugation vermissen. Diese Listen ergänzt ein Vokabular, das gut den Anteil der Verbalstämme an dem französischen Wortschatz zeigt. Ein alphabetisches Verbalverzeichnis erleichtert das Nachschlagen. Nur dürfte der Text eines deutschen Schulbesuches nicht in so greulichem Deutsch geschrieben sein.

F. L. Sack: *Grammatik des modernen Englisch.* Bern, Francke (1938) Gestützt auf die Erkenntnisse moderner Sprachbetrachtung bietet der Verfasser, der sich besonders Jespersen verpflichtet weiss, eine ebenso anregende wie gediegene Grammatik des

heute von den Gebildeten gesprochenen Englisch. Satzmelodie, Verhältnis der Literatur- zur Umgangssprache, Sprachstil und spezifische Ausdrucksmöglichkeiten des Englischen kommen voll zu ihrem Recht. Die neuen Gesichtspunkte bedingen manchmal ein Abweichen der Anlage von dem traditionellen System der Grammatik, doch ist der Aufbau überlegt und übersichtlich. Graphische Darstellung unterstützt gelegentlich das Wort, z. B. um die Grundbedeutung der Präpositionen anschaulich zu machen. Das Buch ist ein wertvoller Lehrbehelf.

Sammlung englischer Texte für den Schulgebrauch. Bern, Francke (1938). H. 1: *Switzerland and English Literature I*, sel. by O. Funke. H. 2: *Fairy Tales I*, arr. by O. Funke. V. 3: *Stanley Baldwin, Selected Speeches*, ed. by D. J. Gillam. V. 4: *English Short Stories I*, sel. by O. Funke. V. 5: *H. E. Scarborough: England Muddles Through*, sel. by H. W. Häusermann. V. 6: *J. B. Priestley, English Journey*, sel. by H. W. Häusermann. V. 7: *Switzerland and English Literature II*, sel. by O. Funke. V. 8: *Scenes of Childhood in English Literature*, sel. by B. M. Charleston. Diese kleinen Texte, mit literarhistorischer Einleitung, knappen bio- und bibliographischen Hinweisen und dem Nötigsten an Wort- und Sacherklärung versehen, wollen die englische Schullektüre vor allem durch bezeichnende Ausschnitte aus dem geistigen und gesellschaftlichen Leben ergänzen. Dieses Ziel scheint in den bisher erschienenen Heften durch eine im allgemeinen glückliche Auswahl weitgehend erreicht. So bekommen wir in den „Fairy Tales“ einen hübschen Ueberblick über den Weg vom altenglischen Volksmärchen, über das Heimischwerden der Brüder Grimm und Andersens in England zum modernen Kunstmärchen Wildes und Neuerer; so spricht in einer Sammlung unpolitischer Reden Baldwin als Typus des guten Engländer zu uns; so wird uns in einer Auswahl aus Scarborough's „England Muddles Through“ der Engländer in amerikanischer Sicht gezeigt. Besonderes Interesse dürften die beiden Bändchen „Switzerland and English Literature“ haben, die